

## BERLINER ENTSCHÄDIGUNGSAKTEN ALS QUELLE FÜR DIE BIOGRAFIEN TÜRKISCHER JÜDINNEN UND JUDEN

Drei Beispiele: Die Gebrüder Alfandary –  
Edmond Adout – Haim Ichoi Avigdor

Zehntausende Akten in Berliner Archiven dokumentieren den Kampf von Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung oder ihrer Hinterbliebenen um Entschädigung. Dabei wurde grundsätzlich unterschieden zwischen der Kompensation für das erlittene Leid (Schaden an Leib, Leben, Gesundheit, Freiheit, im beruflichen Fortkommen) und der Rückerstattung geraubten Eigentums.<sup>1</sup> Die Ausstellung VERFAHREN, über „Wiedergutmachung“ im geteilten Berlin, die eine Arbeitsgruppe des Aktiven Museums 2015 in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand erarbeitete, dokumentierte am Beispiele von 27 Einzelfällen die unterschiedliche Praxis der damals beiden deutschen Staaten gegenüber den verschiedenen Verfolgten Gruppen.<sup>2</sup>

NS-Opfer nicht-deutscher Nationalität sind in den Akten unterrepräsentiert. Dies zeigt eine Recherche nach Entschädigungsakten türkischer Jüdinnen und Juden in beiden genannten Berliner Beständen (LABO und WGA). Bei den Personen, die Anträge stellten, handelte es sich entweder um Überlebende oder Nachfahren, die nach 1945 wieder hier lebten, oder um Personen, die aufgrund Bildung und sozialer Stellung über die rechtlichen Möglichkeiten und die komplizierten und sich mehrfach ändernden Bedingungen informiert waren. Im Fall der türkischen Jüdinnen und Juden kommt erschwerend hinzu, dass internationale jüdische Organisationen, die in zahlreichen Ländern jüdische Ansprüche gegen Deutschland unterstützten, nicht vertreten waren. Die eingesehenen Akten zeugen häufig in beschämender Weise von dem bürokratischen bis zuweilen herabsetzenden Umgang der Behörden mit den Antragsteller\*innen. Nicht nur enthalten die Formulare selbst NS-Vokabular („Volljude“), auch die



Das Alfandary-Haus in der Zimmerstraße 79-80 in Berlin-Mitte

Begründungen zur Ablehnung von Ansprüchen bedienen sich häufig dieser Sprache. Zumindest subjektiv entsteht der Eindruck, als wäre es Maxime vieler Sachbearbeiter\*innen gewesen, den Antragsteller\*innen keinen Glauben zu schenken und Ansprüche zunächst à priori abzulehnen. In den oft verzweifelten Briefen der Angehörigen kommt zum Ausdruck, wie herabsetzend jene diese Verfahren erlebten.

Im folgenden Text geht es jedoch nicht um den Inhalt der Verfahren selbst, sondern um die Akten als Quelle für die Recherche der Biografien und Verfolgungsgeschichten einzelner Verfolgter. So werden in den Akten Namen von Familienmitgliedern, Nachbarn\*innen oder Kolleg\*innen aus dem Kreis türkischer Juden erwähnt, die bislang nicht bekannt oder deren Verwandtschaftsbeziehungen unbekannt waren, wodurch Zusammenhänge nachvollziehbar werden. Auch kommen in den Entschädigungsakten Überlebende oder Nachfahren Ermordeter selbst zu Wort, über die sonst häufig nur Dokumente der NS-Verfolgungsbehörden (Häftlingskarten der Konzentrationslager, Deportationslisten oder die Listen der Oberfinanzdirektion über die beschlagnahmte Wohnungseinrichtung Deportierter) vorliegen. Drei Beispiele biografischer Spurensuche türkischer Jüdinnen und Juden in Berlin seien hier skizziert:



## Die Gebrüder Alfandary

In der Zimmerstraße 79-80 befindet sich das denkmalgeschützte „Alfandary-Haus“, das 1913/1914 nach einem Entwurf des Architekten John Martens errichtet wurde. Eine Plakette an der Fassade verweist auf die ehemaligen Besitzer und Namensgeber des Hauses: „Hier lebten und arbeiteten die Gebrüder Jacques Alfandary, Moise Alfandary, Salomon Alfandary und Raphael Alfandary“. Auf diese vier Namen beschränken sich die Informationen.<sup>3</sup>

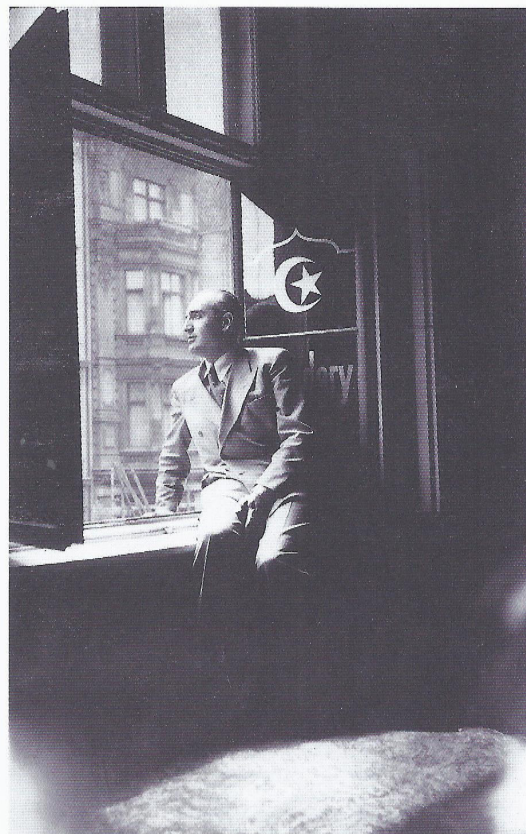
Die Firma „Gebrüder Alfandary“ – oder wie es auf der Inschrift am Haus ursprünglich hieß „Frères Alfandary“ – war eines der wichtigsten Handelshäuser für Orientteppiche, ursprünglich mit Hauptsitz in Istanbul, wo auch alle vier der genannten Brüder geboren wurden. In Berlin war die Firma ab den 1890er-Jahren vertreten. Neben der Niederlassung in Berlin gab es bald eine in London sowie weitere Handelsvertretungen in Mailand und Paris.

Die beiden ältesten Brüder der Gründergeneration, Jacques (geb. 1869) und Moise (geb. 1871), zogen schon bald nach der Jahrhundertwende nach Paris respektive London, um die Firma dort zu vertreten. Das Berliner Handelsregister führt für die 1930er Jahre die jüngeren Brüder Salomon (geb. 1877) und Raphaël sowie ab 1931 auch Albert Alfandary als Geschäftsführer. Albert (geb. 1900 in Istanbul) war der einzige Sohn von Jacques, dem ältesten der vier Brüder. Er kam 1915, also während des Ersten Weltkrieges nach Berlin, da sein Vater befürchtete, er würde eingezogen werden. Um zu vermeiden, dass ihm die türkischen Stellen als bald Wehrpflichtigen die Ausreise verweigerten, ließ der Vater das Geburtsdatum auf einer Bescheinigung des Rabbinats um zwei Jahre herabsetzen.<sup>4</sup> So kam er nach Berlin, wo er das Gymnasium besuchte, studierte und später die Firma der Familie leitete.

Als unverheiratetes, jüngstes Mitglied der Familie war es nach 1933 seine Aufgabe, die Firma in Berlin weiterzuführen, während seine Onkel – soweit sie zu dieser Zeit noch in Berlin ansässig waren – mit

ihren Familien Deutschland verlassen hatten. Einen gewissen Schutz genoss Albert durch seine türkische Staatsangehörigkeit. Zudem war er Mitglied und ab 1931 stellvertretender Vorstand der türkischen Handelskammer in Berlin<sup>5</sup>, wodurch er auch in direktem Kontakt zum türkischen Konsulat stand. Am 31. August 1939 – buchstäblich in letzter Minute vor Beginn des Zweiten Weltkrieges – floh auch er zunächst nach London. Später lebte er in den USA.

Als einziger aus der Gründergeneration fiel Raphaël Alfandary mit seiner Frau Lea (geb. Caraco) den deutschen Mördern zum Opfer. Eine Schilderung ihres Schicksals durch ihren Sohn Albert Raphaël findet sich in den Entschädigungsakten.<sup>6</sup> „Nach ihrer Auswanderung aus Berlin im November 1938 lebten meine



Albert Alfandary im Fenster seines Geschäfts, um 1938



Eltern erst in Brüssel. Später, im Mai 1940, flüchteten sie nach Südfrankreich, und zwar erst nach Marseille und 1941 nach Nizza. Dort verschlechterte sich ihre Lage und besonders nach Juni 1942 drohte ihnen andauernd Verhaftung und sie waren gezwungen, öfters und für längere Zeit versteckt zu leben.“ Zu dieser Zeit (ab 1942) korrespondierten die Eltern Raphaël und Lea mit ihren Kindern über einen Freund der Familie in Lissabon, der die Briefe weiterschickte. In der Akte findet sich die Kopie eines Briefes vom 18. September 1943, den die Mutter Lea in der dritten Person verfasst hat. Darin heißt es: „Mit großen Kummer schreibe ich dir, dass Léa und Raphaël sehr krank sind und wohnen jetzt bei Frau Escondidos [spanisch für „versteckt“] [...] Ihnen bekommt das Klima nicht mehr. Sie gehen beide gar nicht mehr aus. Raphaël ist sehr niedergeschlagen.“

Dies war eines der letzten Lebenszeichen seiner Eltern, die Albert Rafael erhielt. Nach der Befreiung des Landes fuhr er sofort nach Frankreich, um das Schicksal seiner Eltern zu ermitteln. „Anfang 1944 flüchteten sie in die französische Jura, erst nach St. Claude und dann nach l'Essard St. Sauveur, ein kleines Dorf in der Nähe von St. Claude [...]. Anfang April wurde dieses Dorf und die Umgebung von deutschen Truppen besetzt und am 11. April wurden meine Eltern verhaftet und nach St. Claude zurückgeschleppt. Mein Vater wurde am nächsten Morgen mit einigen anderen Männern in ein kleines Bauernhaus in der Nähe von St. Claude gebracht, dort erschossen und verbrannt. Meine Mutter blieb bis 15. April 1944 in St. Claude verhaftet und wurde dann nach Compiègne und Drancy abtransportiert und von dort am 20. Mai 1944 nach Auschwitz deportiert, woher sie nicht zurückkehrte.“ Am 7. Juli 2012 wurde am Ort seiner Ermordung im Jura eine Stele für Raphaël Alfandary und die mit ihm Erschossenen errichtet.<sup>7</sup>

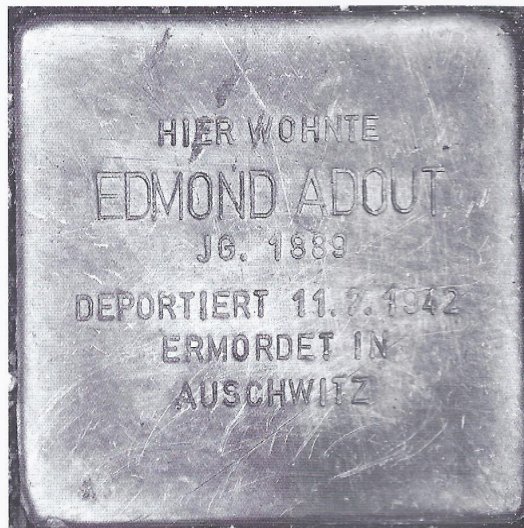
Im Januar 1944 wurde auch Regine Alfandary-Farhi, eine der Töchter des ältesten Bruders Jacques und Schwester von Albert Alfandary, aus Frankreich mit ihrem Ehemann Leon Farhi und ihrer Tochter Arlette nach Auschwitz in den Tod deportiert.<sup>8</sup> Regine hat vermutlich niemals in Berlin gelebt. Doch wie aus

einer der Entschädigungsakten hervorgeht, lief die Korrespondenz der Firma während des Krieges über die Adresse ihres Vaters Vitali Farhi in der neutralen Türkei.

Die anderen drei Brüder der Gründergeneration starben in ihren neuen Aufenthaltsländern eines natürlichen Todes: Jacques 1942 in Paris, Moïse 1949 in London und Salomon 1977 (hundertjährig) in Kalifornien.

### Edmond Adout

In der Dortmunder Straße 9 in Berlin Moabit erinnert ein Stolperstein an Edmond Adout. Fast alles, was über ihn bekannt ist, entstammt den Entschädigungsakten.<sup>9</sup> Geboren wurde er 1899 in Adrianopel/Edirne, damals mit 13 Synagogen und zahlreichen jüdischen Gelehrten eine der wichtigsten jüdischen Gemeinden des Osmanischen Reiches. 1916 war Edmond Adout nach Berlin gekommen.<sup>10</sup> Ab 1924 wohnte er in der Dortmunder Straße, von wo aus er seinen Handelsbetrieb für Felle und Schwämme betrieb. Seit 1932 lebte er hier gemeinsam mit seiner Sekretärin und Lebensgefährtin.



Vor der Dortmunder Straße 9 in Moabit erinnert ein Stolperstein an Edmond Adout.

- 1) Die Akten der „Entschädigungsbehörde“ befinden sich im Landesamt für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten (LABO) Berlin; die Rückerstattungsakten, irreführend als „Wiedergutmachungsakten“ bezeichnet, werden im Landesarchiv Berlin (LAB) verwahrt und sind unter [www.wga-datenbank.de](http://www.wga-datenbank.de) auch im Internet recherchierbar. Es ist allerdings befremdlich, dass dort auch die Namen sämtlicher Antragsteller (häufig also die Namen noch lebender Kinder und Nachkommen der Geschädigten) mit Adressen öffentlich einsehbar sind.
- 2) Zur Ausstellung ist seinerzeit im Lukas Verlag ein Katalog erschienen, der über den Buchhandel erhältlich ist.
- 3) Dies gilt sowohl für die Seite „Die bewegte Geschichte des Alfandary-Hauses“ der heutigen Betreiber des Hauses (<https://raumanmietung.de/die-bewegte-geschichte-des-alfandary-hauses/>) als auch für die entsprechende Wikipedia-Seite. Letztere verweist bezüglich des Schicksals der Familienmitglieder auf die Ausstellung „Vom Bosphorus an die Spree. Türkische Juden in Berlin“, die 2010 in der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum gezeigt wurde. Die in der Ausstellung enthaltene Tafel zur Familie Alfandary musste jedoch nach Protesten der Familie wegen zahlreicher Fehler abgehängt werden.
- 4) Information von Albert Alfandarys Tochter Jacqueline an die Verfasserin. Dies erklärt, weshalb sein Geburtsjahr in einigen der hiesigen Dokumente als 1902 erscheint.
- 5) Akte der türkischen Handelskammer Berlin im LAB, B Rep. 042, Nr. 26815.
- 6) LABO, Akte 256.411 (Lea Alfandary), Schreiben Albert Rafael Alfandarys vom 4. August 1959. Für das Zitat wurde die Rechtschreibung des auf Deutsch verfassten Schreibens Albert Rafael Alfandarys der neuen Schreibweise angepasst und geringfügige Schreibfehler korrigiert.
- 7) L'Hebdo du Haut-Jura vom 19. Juli 2012.
- 8) Ein Kurzportrait der Familie und ihres Schicksals findet sich im Gedenkbuch Muestros Desaparesidos: Mémorial des Judéo-Espagnols Deportés de France, Paris 2019, auf S. 602.
- 9) Rückerstattungsakte im Landesarchiv Berlin: 23 WGA 414-60 und Akte 4310 der „Entschädigungsbehörde“ im LABO Berlin. Auch die Kurzbiografie auf der Internetseite der Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin stützt sich auf diese Akten.
- 10) Aus der Anfrage des deutschen Konsulats in Istanbul beim Büro des Oberrabbiners in Istanbul vom 6. März 1941, CAHJP, Tr/Ist/ 151.
- 11) Schreiben seines Bruders Maurice Adout vom 28. Februar 1966, LAB, 23 WGA 414-60.
- 12) Schreiben des Deutschen Konsulats in Istanbul vom 6. März 1941, CAHJP, TR / Ist1/151 – 1941.
- 13) Deportationsliste des 17. Osttransports vom 11. Juli 1942, BLHA.
- 14) Nach islamischem Kalender war er 1291 geboren, das entspricht dem Jahr 1874 unserer Zeitrechnung.
- 15) Die Zeitung Tan vom 5. Februar 1943 berichtete en détail über die Versteigerung von Şekip Aduts Wohnungseinrichtung.
- 16) So Jochanan Asriel im Interview mit der Autorin (Mai 2008) und Isaak Behar in seiner Autobiografie „Versprich mir, dass du am Leben bleibst“, Berlin 2002, S. 51.
- 17) Landesarchiv Berlin, 22 WGA 1337/65.